Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

# Der Volksfreund. 1901-1932
# 1928

194 (21.8.1928) Sozialistisches Jungvolk

Visual Library

# Sozialistisches Jungvolk

Nummer 194 / 48. Jahrgang — Beilage des Volksfreund — Karlsruhe, 21. August 1928


## Landjugend in Not

In den Vorfrühlingstagen dieses Jahres standen die deutschen Bauern auf und rebellierten. Nicht gegen die Großgrundbesitzer, wie vor 400 Jahren ihre Ahnen, sondern gegen Finanz- und Bauernmeisterämter und vor allem gegen die neue Staatsform, gegen die Republik. Diese Bauernaufstände waren nicht ausgelöst durch die Not der Landwirtschaft, sondern sie waren vom deutschnationalen Landbund aufgezogen als Vorpostengefechte für den am 20. Mai zu Ende gegangenen Wahlkampf. Das beweist vor allem eines: an das wichtigste agrarische Problem unserer Tage, an das Landarbeiterproblem wurde bei allen Reden, Kundgebungen und Resolutionen dieser „Bauernrevolution von oben" nicht gerührt. Dabei sind die Zustände, in denen Landarbeiter und ihre Familien leben müssen, geradezu haarsträubend. Wenn überhaupt Not auf dem Lande gelindert werden soll, dann muß dies darin bestehen, daß den Landarbeitern einigermaßen auskömmliche Löhne und menschenwürdige Wohnungen geschaffen werden. Alles Jammern und Herumkurieren an der Landflucht ist nutzlos, wenn nicht die beiden Sachen zur Durchführung kommen. Solange in der Industrie bei weitem höhere Löhne gezahlt werden, solange werden besonders die Landarbeiter- und Kleinbauernsöhne lieber die schlechtere Stadtluft einatmen und der heimischen Scholle den Rücken kehren.

Zur Ausstellung „Das junge Deutschland", die vom 20. Mai bis 19. Juni in Hannover gezeigt wurde, hatte der Landesausschuß Hannover der deutschen Jugendverbände eine Umfrage über die wirtschaftliche, soziale und kulturelle Lage der ländlichen Jugend veranstaltet. Von den ländlichen Fortbildungsschulen wurden im Frühjahr 1928 Fragebogen an ihre Hörer ausgegeben und von ihnen ausgefüllt. Es sind also die Erhebungen angestellt in Gebieten, wo schon einige Lütchen der neuen Zeit hingeweht haben. Berücksichtigt man das, dann wird das Bild über die Lage der Landarbeiterjugend noch trostloser als ohnehin schon ist. Wir geben nachfolgend einige Angaben aus dem amtlichen Ausstellungsführer. Zunächst über Arbeitszeit und Urlaub. Darüber wurden von 2456 ländlichen Fortbildungsschulen Angaben gemacht. Eine wöchentliche Arbeitszeit bis zu 48 Stunden hatten im Winter 34,8 und im Sommer nur 9,6 Prozent, 49—50 Stunden mußten im Winter 4,6 und im Sommer 0,3 Prozent arbeiten, 51—52 Stunden im Winter 9,8 und im Sommer 1,9 Prozent, 53—55 Stunden im Winter 9,8 und im Sommer 2,8 Prozent, 56—60 Stunden im Winter 23,5 und im Sommer 15,3 Prozent arbeiten, 51—52 Stunden im Winter 3,2 und im Sommer 0,9 Prozent. Es müssen also in den Sommermonaten zwei Drittel der hannoverschen Arbeiterjugend über 60 Stunden in der Woche arbeiten! Und Landarbeit ist nicht leicht. So wie es in Hannover ist, wird es in allen anderen ländlichen Gebieten sein. Diese unsichtbar lange Arbeitszeit ist gleichbedeutend mit einer ungeheuren Verschleuderung von Jugendkraft und -leben. Hinzu kommt, daß Urlaub in den seltensten Fällen gegeben wird. Es erhalten: 3 Tage 4,8 Prozent, 4—5 Tage 3,3 Prozent, 6—8 Tage 5 Prozent, 9—10 Tage 0,9 Prozent, 11—14 Tage 1,1 Prozent und über 14 Tage 2,6 Prozent; keinen Urlaub erhalten 82,3 Prozent. Sonntagsarbeit ist besonders in der Erntezeit die Regel.

Ueber die Wohnverhältnisse auf dem Lande wird von Lehrern und Pastoren sehr viel Erbauliches geredet und geschrieben. Den ahnungslosen Stadtmenschen muß bei ihren Schilderungen immer das „traute Heim" der Bauern ordentlich die Sehnsucht packen, daß er draußen unterm Strohdach schlafen und hausen zu können. Ein ernstlicher Versuch würde eine heilsame Lehre sein, würde zeigen, daß es mit dem trauten Heim der Landbewohner mehr denn einen Haken hat. Freilich in den geräumigen Häusern der Gutsherren und den Villen der Seelsorger ist gut leben, aber recht unmöglich ist es in den Hütten und Werkwohnungen der Landarbeiter. Hier fehlt fast alles, was von einer modernen Wohnungshygiene gefordert wird. Die Arbeiterjugend kommt bei ihren Landerfahrten oft durch Dörfer. Seht euch einmal ein paar Landarbeiterwohnungen gründlich an, ihr werdet erfahren, daß Wohnen überhaupt nicht nur in den Städten ist, ihr werdet entsetzt sein, was für Löchern das Landvolk hausen muß. Aus dieser Wohnung erklären sich die folgenden Angaben über die Wohn- und Schlafverhältnisse in den ländlichen Bezirken der Provinz Hannover. Von 100 Jugendlichen haben ein eigenes Schlafzimmer 49, mit Angehörigen teilen das Schlafzimmer 30 und mit Fremden 16; von 100 Jugendlichen haben ein eigenes Bett 71, mit Angehörigen teilen sich das Bett teilen 11 und mit Fremden 10. Nach diesen Angaben ergibt sich also, daß jeder vierte ländliche Fortbildungsschüler kein eigenes Bett hat, daß jeder sechste mit Fremden in einem Zimmer und jeder zehnte mit Fremden in einem Bett schlafen muß.

In den Städten hat sich das Proletariat zu großen mächtigen Organisationen zusammengeschlossen und erreichte im schweren Ringen Stück um Stück Verbesserung seiner Lage. Aus vielerlei Gründen sind die Landarbeiter mit ihren Organisationen noch in den Anfängen; ihre Selbsthilfe ist noch schwach. Da muß sich der Industrieproletarier seines ärmeren Bruders auf dem Lande annehmen. Einmal, weil nach altem sozialistischen Grundsatz der Stärkere dem Schwächeren hilft, und dann, weil auf dem Lande eine große Reservearmee für die sozialistischen Freiheitskämpfe steckt, die erst noch aus den Banden der Reaktion gelöst werden muß. Für die sozialistische Arbeiterjugend muß es nach dem Dortmunder Jugendtag im verstärkten Maße heißen: Hinaus aufs Land! Organisiert die Landarbeiterjugend! Helft, daß der Ruf nicht verstumme: Landjugend in Not!

## Rote Erde

Ein neues Festspiel von Karl Bröger.

Der 5. Reichsjugendtag war am 4. und 5. August in Dortmund. Im Mittelpunkt der Eröffnungsfeier am Samstagabend stand ein neues Sprechchorwerk des Arbeiterdichters Karl Bröger. Es trägt den Titel „Rote Erde". Ueber Sinn und Wesen dieses Festspieles schreibt Adolf Johannesson-Hamburg:

In den ersten Tagen des August rollten die Züge fröhliche, singende Fracht durch das Land. Deutschlands Arbeiterjugend zog nach Dortmund, zog ins Land der roten Erde. Am Samstag marschierten sie singenden Schrittes unter wehender Herzblutfahne durch die Stadt, um in der riesigen Westfalenhalle den Jugendtag durch eine wuchtige Kundgebung einzuleiten. Welchen Sinn sollte diese Feier haben? „Rote Jugend auf roter Erde", so sollte eigentlich der Titel des Festspiels lauten, das im Mittelpunkt der Eröffnungsfeier stand. Und in der Tat, dieser Titel und noch mehr die Dichtung selbst, läßt uns Sinn und Bedeutung dieser Feier sowie des Jugendtages überhaupt, erkennen. Das Festspiel „Rote Erde" soll Bekenntnis und Gelöbnis der roten Jugend sein: Innigste Verbundenheit mit dem schaffenden Proletariat und gemeinsamer Kampf mit ihm gegen die Mächte der Unterdrückung und der Finsternis, die hier auf der roten Erde ihr unbezwingbares Bollwerk wähnen: Kampf, bis die lodernde Fahne des Sozialismus hoch oben von den Fördertürmen flattert, bis „die Fabrik zu unsren Füßen" und „als Gebieter grüßen muß".

Karl Bröger, dieser Meister neuschaffender Wortkunst, hat es verstanden, Sinn und Idee der Dortmund-Tagung in symbolkräftige Wandelbilde zu bannen. In Versen voll Rhythmus entsteht ein packendes Bild der roten Erde, dem Schaffen und der Not ihrer Kinder:

Esse bei Esse, ein steinerner Wald,
Zeche zu Zeche hingeballt,
Tag stets gehüllt in Dampf und Schweiß,
Nacht rotdurchstriemt und höllenheiß:
Ein Himmel, von Wut der Arbeit fahl,
Die Luft lauter Glut, der Wind lauter Stahl.
Menschen und Häuser zu Haufen gefegt,
Von rasenden Wirbeln erregt und bewegt:
Und unten, tief unten, in Schächten und Stollen
Ein Brechen und Krachen und Rollen und Grollen
In einem endlos ewigen Lauf! . . .
Ihr Mächte der Tiefe! Steigt auf! Steigt auf!

Auf hohem Kothurn schreitet die Dichtung einher. Symbolisch wie die Sprache wird auch die Gestaltung sein. Auf einer dreigeteilten Bühne, Unter-, Mittel- und Oberbühne, im Hintergrund begrenzt durch Schlote, aus deren Mitte sich plastisch ein Förderturm abhebt, soll die Aufführung des Werkes vor sich gehen. Sinngemäß werden die Chöre der Berg- und Hüttenarbeiter auf die Tief- resp. Mittelbühne verteilt, während das siegbafte Element der Jugend die Hochbühne füllt, hinunter bis in die Reihen der Festgemeinschaft. In schwerem rhythmischem Schreiten kommt der Chor der Bergleute aus dem Förderturm:

Wir graben, wir graben
Verschollnes Licht
Und haben und haben
Nur Ruß im Gesicht.

Doch nicht gänzlich mutlos klingt ihr Sang, denn:

Doch ein Funke vom Tag ist uns erglommen.
Wir kommen! Wir kommen!

Sie sind es aber nicht allein, die werken und ringen auf der roten Erde. Herbei strömen nun die Walzwerk- und Hüttenarbeiter, um sich mit den dunklen Brüdern aus dem Schacht zu vereinen:

Wir klimmen empor die finsteren Stufen . . .

und mächtig erschallt nur der gemeinsame Chor der Berg- und Hüttenarbeiter:

Wir graben und schmelzen, wir spalten und nieten
In Stollen und Schächten, in Hütten und Schmieden
Auf uns beruht aller Arbeit Grund.
So flechten wir Hände zum ehernen Bund.
Wir sind die Kinder der roten Erde
Und wollen, daß endlich Gerechtigkeit werde!

Doch sie wissen, daß ihre Kraft nicht ausreicht. Hoch oben vom Förderturm späht der Rufer ins Land, ob ihnen nicht Hilfe naht; und sieh:

Der Himmel glüht in düstrem Schein.
Bald bricht das Wetter dröhnend ein.
Schon rollt es an mit dunklem Klang.

In der Ferne ertönen die feurigen Rhythmen eines Kampfliedes. Deutschlands Arbeiterjugend naht, um sich mit den alten erprobten Kämpfern zu einen.

Wer hat euch, Brüder, hergesandt?
Das ganze Land!
Was, Brüder, wollt ihr hier zur Stund?
Den großen Bund!
Der Bund, der je und je umschließt,
Was walzt und hämmert, schweißt und gießt,
Die Erde pflügt, die Ernte rafft,
Den Bund der Arbeit und der Kraft,
Den großen Bund von Hirn und Faust,
Darin das Leben wirkt und braust.

Unter wehenden Fahnen, mit jubelndem Gesang und brausender Musik kommt die Jugend näher und näher, um sich zu verbinden mit den Männern des Walzwerkes und des Schachtes. Prophetisch klingt ihr Chor:

Ja, so wird es einmal sein,
Die Fabrik zu unseren Füßen
Wird uns als Gebieter grüßen.
Und wir schreiten froh hinein.

Siegesfrohe Verbundenheit schweißt alle Teilchöre zusammen zum gewaltigen Massenchor:

Wir schwingen, wir schwingen
Die Flammen im Kreise
Und singen und singen
Die neue Weise.
Wir nieten und schmieden, wir hämmern und schweißen
Uns selber zu Pfeilern, uns selber zu Gleisen.
Wir fügen ein Werk, das kein Sturm zerbricht.
Wir bauen der Arbeit die Brücke ins Licht.
Sturm und Flamme laßt uns sein!
Sturm und Flamme soll uns treiben.
Daß wir immer Feuer bleiben,
Blase, Sturm, in uns hinein.
Daß die altgewordne Welt
Wieder jung und stark erstehe:
Flamme, züngle, Flamme wehe,
Daß die Asche von uns fällt!

Flammende Mahnung des Rufers verdichtet sich zum vielhundertstimmigen beschwörenden Gelöbnis:

Rote Erde! Werde! Werde! Rote Erde!

um auszuklingen in den Gesang der Zwanzigtausend:

Brüder, zur Sonne, zur Freiheit!

Dann ging es unter lodernden Fackeln in die Nacht hinaus.

Friedrich Wegmann hat zu dem Werk die Musik geschaffen. Ebenso brachte uns die Feier zwei neue Kampflieder für unsere Jugendchöre: „Das Bergmannslied" von Richard Dehmel, sowie das Aufmarschlied „Wacht auf, in Hütte, Werk und Schicht" von Karl Bröger, ebenfalls beide von Wegmann vertont. Die Aufführung des Chorwerks bestritten vereinigte westfälische Chöre gemeinsam mit dem Hamburger Sprechchor.

## Studiert Euren Betrieb!

Klarer denn je zuvor haben wir Sozialdemokraten es bei der letzten Wahl ausgesprochen: „Wir wollen mehr, vielmehr als nur einen republikanisch-demokratischen Staat — wir wollen eine soziale, ja, eine sozialistische Gesellschaft aufbauen!"

Und das war gut so, — es müßte wieder laut gesagt werden. Was heißt nun eigentlich das: „eine soziale, eine sozialistische Gesellschaft aufbauen?" Das Wort „sozial" ist uns bekannt. Es bedeutet gesinnungsgemäß Anteilnahme und Verständnis derer, die etwas haben, für die, die nichts haben. Sozialpolitik wurde zu allen Zeiten getrieben: es war Wohltätigkeit, war diese und jene „hochherzige Stiftung" — und war so eine Art Ambulanz, die hinter dem Schlachtfeld des Lebens herfuhr und die Verwundeten verband. Nie aber hatte die Sozialpolitik (Fürsorge, Arbeitslosenunterstützung) das Ziel, die Quelle des Uebels zu verstopfen! Oder, bleiben wir bei dem Bilde: die Sanitäter von der Ambulanz gingen nicht zu den Kämpfenden und ihren Führern und sagten: „Laßt doch dieses Morden sein." So war Sozialpolitik nie selbstkämpfend und wirklich fruchtbar. Gewiß, solange das Leben ein solches Kämpfen — bei dem es Tote und Verwundete gibt — ist, solange ist ein solches „Rotes Kreuz" notwendig und gut. Und diejenigen, welche das Kämpfen verursachten, gaben denn auch lieber ein paar Pfennige her, um die Arbeit der „Sanitäter" zu unterstützen — kam sie doch das noch immer billiger, als wenn sie auf ihren Gewinn, den sie aus dem Schlachten zogen, hätten verzichten müssen. Und gar mancher hat all das, was an Sozialpolitik getrieben wurde, für das letzte einzig Mögliche gehalten. Diese Meinung ist noch am verbreitetsten in den Bürgerschichten um die Volkspartei herum — und gerne wird sie von den Unternehmern weiterverbreitet. Darüber vergessen die Menschen, daß die Beseitigung der Ursachen wichtiger ist, als das Herumdoktern und Pflastern. Darum gehen auch wir Sozialdemokraten weiter. Gewiß, heute brauchen wir noch Sozialpolitik. (Wir werden sie immer brauchen als eine Ergänzung der heutigen Wirtschaftsordnung, nicht als ihre Folgeerscheinung. Es wird immer aus irgendwelchen Gründen vorübergehend und dauernd Arbeitsunfähige geben, welche die Gesellschaft unterstützen muß.) Doch längst haben wir die Wurzeln des Uebels erkannt und wollen darum mutig Hand anlegen und diese Wurzeln ausrotten und gesündere Keime legen. Wir wollen zur sozialistischen Gesellschaft!

Was heißt nun das: Sozialistisch? In diesem Wort liegt zweierlei Bedeutung. Einmal liegt darin das Kultur-Fortschrittliche, die Gemeinschaftsethik. Der sozialistische Mensch, als ein gleicher (unsere Stellung zum Problem der Frau und der wirklichen Gleichheit vor Recht und Gesetz!) das ist einiges von dieser einen Bedeutung. Neben dieser Bedeutung des Wortes „sozialistisch", die zum Einzelwesen spricht, steht der Begriff der sozialistischen Gesellschaft. Es ist das Streben, jedermann die Möglichkeit zu geben, seinen Beruf wählen zu können, ihn wirtschaftlich selbständig und frei zu machen und schließlich ihm den „Ertrag seiner Hände zu sichern." Das Recht auf den vollen Arbeitsvertrag, das Zerreißen als der wirtschaftlichen Ketten, die den einzelnen und die Gesellschaft umspannen, das ist das letzte Ziel!

Wer nun dieses will, dies mit uns will, der muß die Wirtschaft kennen. Er muß die Wirtschaft als Gesamtheit, aber auch in ihren Einzelheiten kennen. Lange Jahre hat man in der Praxis und erst recht in der Theorie sich von den Erkenntnissen der als „bürgerlich" verschrienen Volkswirtschaft ferngehalten. Man schloß sich ab gegen all das, was „bürgerliche Nationalökonomen" lehrten — bis die Praxis, besonders die Gewerkschaften hier eine andere, moderne Richtung einschlugen. (Man denke an die Kommunisten. Noch heute diese Vernagelthelt gegenüber allem, was andere wie eingefleischte Kommunisten sagen! Wehe aber — wenn gar etwas „wider Marx" gesagt wird! Doch würde es aller Entwicklung Hohn sprechen, wenn wir seit Marx nichts hinzugelernt hätten. Und daß sogar vieles anders geworden ist, als er — ewig unser Größter — vorausgesagt hat, ist bei der Entwicklung seit 1860 doppelt begreiflich.) Nun tritt allmählich eine neue Wissenschaft auf. Sie ist jung in ihrer Gesamtheit (erst knapp 30 Jahre), aber eminent wichtig und — am wichtigsten für uns, die wir doch später einmal das Instrument Wirtschaft handhaben wollen. Unsere Väter haben Hand an den Staat gelegt — uns bleibt die Vollendung: Hand an die Wirtschaft zu legen! Langsam beginnt es, das Studium des Einzelbetriebes, der verschiedenen Branchen. Heute schon wird kein Lohnkampf mehr vom Zaun gebrochen, der nicht mit einiger Sicherheit Sieg verheißt, d. h. dessen Sieg nicht wenigstens möglich ist. Aber das muß weitergehen! Wenn wir die Wirtschaft einzig vom Staat aus regieren wollen, so droht uns eine große Gefahr: die Bureaukratisierung. Das, was dort leicht eintritt, wo keine Konkurrenz mehr droht, wo alles „seinen Weg geht", die Erstarrung tritt ein. Und doppelt dann, wenn von außen ohne Sach- und Fachkenntnis verordnet wird, da wird leicht daneben gehauen. Dieses von „Außen-Hereinregieren" kann aber nicht nur der Staat in verkehrter Weise tun, es kann auch von einer zweiten Instanz ausgehen: von der Arbeiterschaft eines Betriebes. Die Losung: „Die Arbeiterschaft übernimmt den Betrieb" würde heillosen Wirrwarr anrichten — wenn wir keine Leute haben, die den Betrieb kennen, ihn leiten und weiterbringen können. Man denke dazu noch an die Sabotage, die von uns feindlichen Angestellten getrieben werden kann. So geht das nicht und doppelt dann nicht, wenn man nicht mit Gewalt regieren und zwingen will. Heute packt mich immer der Zorn, wenn ich sehe, wie man so leicht Tausende mit einer „frisierten" Bilanz hinters Licht führen kann. Was nutzt es, wenn ein biederer Arbeiter aus dem Betrieb im Aufsichtsrat sitzt? Er kann und kann sich nicht durchfinden — denn es fehlen ihm die Vorkenntnisse und Unterlagen dazu, die einzig in diesem Falle z. B. der Buchhaltungsleiter hat. Statt dessen wird er mit Klagen über den schlechten Geschäftsgang, hohe Belastung des Betriebes durch Steuern und Soziallasten eher noch unsicher gemacht. Wir kommen nicht drum rum, wir müssen uns Fachleute heranholen. Die wenigen, die wir schon haben, genügen nicht. Je mehr wir haben, wirklich dem Unternehmer Gewachsene, um so besser für uns, um so leichter und sicherer der Kampf!

Was ist dazu nötig? Ich habe es schon gesagt: Studium des Einzelbetriebes! Eine Wissenschaft, zwar eine trockene, aber eine lehrreiche, für sich. Wir müssen uns mehr mit der Bilanz (dem zugänglichsten Beweismaterial jeder Fabrik, wenn sie eine Aktiengesellschaft ist) befassen. Wir müssen uns mit den Kosten befassen und besonders die Lohnkosten untersuchen. (Verhältnis der Arbeiter- und Angestelltenlöhne zu den Direktorengehältern, den Tantièmen und Dividenden.) Dann müssen wir uns für die Produktionsziffern interessieren. Erhöhte Produktion ohne Senken der Preise bringt erhöhten Gewinn! Die ganzen Rationalisierungs- und Technisierungsfragen sind betriebswirtschaftliche Probleme. Studiert eure Fabrik durch und durch. Gerade der Jugendgenosse in der Werkstatt muß sich verbinden mit dem Lehrling im Bureau. Steckt euch zusammen und arbeitet. Die ungeheuren Fragen, welche die moderne Wirtschaft aufwirft, können nicht mehr durch das Lesen von ein paar Büchern gelöst werden. Seht euch in der Praxis um — sie spricht Bände. Schneller als wir es ahnen, kann vielleicht schon der Augenblick kommen, wo die Betriebe unser werden. Wo es der Leiter mangeln wird und die Gesinnungsgenossen im Bureau fehlen werden. Sorgen wir Jungen dafür, daß uns diese Stunde gewappnet findet!

P. H.

## Wochenprogramm der S.A.J.

**Karlsruhe.** Dienstag. Aeltere Gruppe: Abendspaziergang. Treffpunkt ½8 Uhr am Linkenheimer Tor. — Donnerstag. Jüngere Gruppe: Diskussionsabend. Material (Zeitungsausschnitte, Artikel usw.) mitbringen.

Die Förderer karten vom Jugendtag müssen bis Donnerstag endgültig abgerechnet werden. — Montag. Gymnastik (Waldheim).

**Rüppurr.** Mittwoch: Musikabend. Donnerstag: Treffen 8 Uhr beim Albtalbahnhof. Näheres Donnerstag.

**Sozialistische Arbeiter-Jugend Durlach.** Mittwoch: Körperübungen. Donnerstag: Arbeitsgemeinschaft der 1. Gruppe. Sonntag: Wanderung (näheres Donnerstag). Montag: Arbeitsgemeinschaft der 2. Gruppe.

**Durlach. Jungsozialisten.** Heute abend 8 Uhr, im Nest Arbeitsgemeinschaft. — Sonntag: Wanderung.